

„Die Orte sollten mit den Inseln wandern“

Senckenberg-Geologe Burghard Flemming plädiert für modifizierten Küstenschutz auf den Ostfriesischen Inseln

Auch ohne Aufschüttungen werden die Inseln nicht verschwinden, weiß der Wissenschaftler.

VON MARTIN WEIN

WANGEROOGE/WILHELMSHAVEN – „In einem solch schlechten Zustand habe ich unseren Strand lange nicht mehr gesehen“, klagte Hans Rass am Montag nach den letzten Stürmen. Ein Anblick, an den sich der Vize-Chef der Staatsbad Norderney Gesellschaft mittelfristig wohl wird gewöhnen müssen. „In Norderney liegt der Ort dort, wo bei natürlicher Entwicklung eigentlich heute das Seegatt wäre“, erklärt der Geologe Burghard Flemming (Foto). Der ausgewiesene Experte für Sedimentverschiebungen in Küstengewässern leitet das Forschungsinstitut Senckenberg am Meer in Wilhelmshaven.

Schon lange plädiert er für ein Umdenken im Küstenschutz an der Nordsee. Die Küsteningenieure seien erzogen worden, die bestehende Küstenlinie um jeden Preis zu halten. „Leider hat noch keine deutsche Behörde uns Wissenschaftler zu dieser Thematik befragt“. Auch Niedersachsens Umweltminister Hans-Heinrich Sander (FDP) blies in dieser Woche wieder in dasselbe Horn, als er Landeshilfen für die Inselgemeinden ankündigte und die Bedeutung der Inseln für den Küstenschutz hervorhob. „Die Inseln werden auch ohne Aufschüttungen nicht verschwinden, sondern nur wandern“, sagt Flemming dazu.



Aktuelle Strandabbrüche unterhalb der Wangerooger Promenade.

FOTO: KUCHEBUCH

Mit Blick auf den blanken Hans vor dem Institutsfenster, fürchtet er, dass erst Gravierend passieren müsse, bevor neue Wege durchsetzbar werden. Für Norderney heiße das: „Wenn man am bestehenden Ort festhalten will, wird man irgendwann einen Betonring darum legen müssen. Dann steht der Ort alleine auf einem Betonsockel und die Insel ist darunter weggewandert.“

Die Ostfriesischen Inseln wandern natürlich in Südost-Richtung. Was Überflutungen an den seeseitigen Stränden abbrechen, spülen sie landwärts wieder an. Dieser Prozess verstärkt sich durch den erhöhten Meeresspiegelanstieg von derzeit etwa drei Mil-

limetern im Jahr. „An den Pegelständen können wir das durch die natürlichen Schwankungen noch nicht nachweisen“, sagt Flemming, „aber die Satellitenbilder der letzten zehn Jahre deuten eindeutig darauf hin.“ Der vom Wissenschaftsrat der Bundesregierung prognostizierte Anstieg des Meeres um 83 bis 170 Zentimeter in 100 Jahren werde die Inseln massiv betreffen. „Alle Strände werden dann erodieren. Es wird zu der Situation kommen, dass wir mit unseren technischen Möglichkeiten am Ende sind.“

Während man in den Niederlanden mit enormen Kosten und unter Missachtung von Umwelt-Gesichtspunkten Sand von entfernt vor der

Küste liegenden Sandbänken zur Aufschüttung der Strände nutzen könne, werde in Ostfriesland Material aus den Becken zwischen den Inseln entnommen, damit dem Gesamthaushalt aber nichts zugefügt. Und die nötige Erhöhung des Rückseitenwatts ist damit nicht zu bewältigen. „Wir haben ein riesiges Sedimentproblem“, sagt Flemming und rechnet vor: Bei einem Anstieg des Meeres um einen Meter müssten allein im Rückseitenwatt der Insel Spiekeroog 500 Millionen Kubikmeter Sediment eingebracht werden, um mitzuhalten. Ansonsten wären höhere Fluten, schnellere Fließgeschwindigkeiten und damit noch mehr Sedimentabtrag die Folge.

„Dann kommen wir in die Lage, in der Sylt schon heute ist.“ Dort ist der Strandsockel so steil, dass das Meer mit ungebremster Kraft auf die Küste trifft und umso mehr Sand fortspült.

„Es ist immer besser, mit dem Meer zu leben, als gegen es zu arbeiten“, rät Flemming. Deshalb sollten die Orte mit den Inseln wandern, wo immer es möglich ist. Es sei sinnlos, wie derzeit auf Wangerooge mit der neuen Strandpromenade, Werte zu schaffen, die letztlich nicht zu halten seien. Denkbar wäre für Flemming, Gelder anstatt für den Küstenschutz in einen Hilfsfonds einzuzahlen, um materielle Schäden auszugleichen. Auch könnte man einen „mitwandernden“ Eigentumschutz für die Immobilien vereinbaren. Alle 50 bis 100 Jahre würden dann eine oder zwei Häuserreihen seawärts aufgegeben und landwärts wieder aufgebaut, um eine ausreichende Pufferzone zu erhalten.

Auch wenn für die Küste selbst vorerst keine Gefahr besteht, wirkt sich der Anstieg des Meeresspiegels in den Watten und an den Deichen massiv aus. Deicherhöhungen werden nötig werden, aber nicht nur das. „Wir erleben jetzt schon, dass trotz der künstlichen Lahnungen im Rückseitenwatt der Inseln sich weniger Sediment ablagert“, sagt Flemming. Damit wird der bereits jetzt geringe Anteil der feinkörnigen Schlickwatten und Salzwiesen weiter abnehmen. Brutgebiete vieler Vögel werden verschwinden. „Das Ökosystem wird sich zugunsten der san-

digen Komponenten verschieben.“

Um die Auswirkungen zu mindern, verfolgt Flemming eine ehrgeizige Idee. Das Watt könnte sich gewissermaßen hinter den Deich auf nur extensiv genutzte Flächen zurückziehen. „Gezielt könnte man an einigen Stellen den Deich mit Sperrwerken öffnen und dahinter kontrollierte Rückstaubecken schaffen.“ Dort könnten sich Salzwiesen und Schlickwatten als Brutplätze für Vögel entwickeln. Außerdem könnte hier Klei (Ton) entstehen, der für den Deichbau dringend gebraucht wird. „In einigen Bereichen könnte man Aquakulturen wie Miesmuschelzucht einfacher einrichten als draußen im Meer.“ Auch touristische Nutzungen wären denkbar wie künstliche Sandstrände, die mit Wellengeneratoren unabhängig von der Tide draußen den ganzen Tag Badefreuden böten. „Damit



ließen sich die unbestritten sehr hohen Kosten vielleicht sogar refinanzieren.“

Flemming stellt seine Ideen am Mittwoch, 14. Februar, ab 19.30 Uhr in Jever mit einem Vortrag im Graf-Anton-Günther-Saal im Rathaus vor. Der Titel lautet: „Im Schraubstock zwischen Meer und Deich – Die ungewisse Zukunft des Wattenmeeres“.